

SENOFONTE, CIRO, *Ragione moderna e teologia. L'uomo di Arnauld*. Neapel: Guida 1989. 395 S.

Was immer der Grund sein mag – vielleicht wollte man nicht in eine französische Domäne einbrechen –, Tatsache ist, daß sich die deutsche Forschung nie recht für den großen Arnauld, wie die Franzosen ihn nennen, den wortgewaltigen Führer des Jansenismus nach dem Tode des Jansenius selber und St.-Cyrans, interessiert hat. Dieses Desinteresse geht so weit, daß dieser Theologe, der Frankreich immerhin über ein halbes Jahrhundert mit seinen mehr als 300 Schriften in Atem gehalten hat, in einem Lexikon wie der neuen „Theologischen Realenzyklopädie“ keinen eigenen Artikel erhält. Neben Franzosen sind vor allem Italiener seit einiger Zeit rege in der Erforschung des Jansenismus. Daß sie sich dabei auch mit Arnauld beschäftigen, ist unvermeidlich. Nachdem erst 1972 eine zweibändige Studie über Arnauld als Philosophen vorgelegt wurde (L. Verga, *Il pensiero filosofico e scientifico di Antoine Arnauld*), ist hier eine weitere Arbeit über den Franzosen anzuzeigen. Sie knüpft in gewisser Weise an Vergas Studie an, insofern nämlich entschieden bestritten wird, was dort vorausgesetzt zu werden scheint, nämlich daß Arnauld ein Philosoph im eigentlichen Sinne des Wortes war. Aber wir haben es nicht mit einer bloßen Gegenthese zu Vergas Untersuchung zu tun, das Ziel der vorliegenden Studie ist umfassender. Es geht dem Autor um eine Gesamtpräsentation des großen Franzosen. Die Biographie wird gestreift, soweit sie zum Verständnis des Werkes notwendig ist, der Akzent liegt jedoch eindeutig auf dem Werk, auf der Lehre des Theologen. Was der Autor intendiert, ist dabei weder ein Beitrag zur Philosophiegeschichte im engeren Sinn des Wortes, noch weniger zur Theologie- oder Dogmengeschichte, sein Gesichtspunkt ist eher der des Kulturgeschichtlers. Arnauld soll als eine große Gestalt der europäischen Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts dem Leser vor Augen gestellt werden. – Der Autor absolviert sein Vorhaben in acht Kapiteln. Auf eine Einleitung, die in das Frankreich des 17. Jahrhunderts einführt, seine sozialen Schichten, religiösen Ideen und philosophischen Strömungen, folgen zunächst zwei Kapitel mit stärker biographischem Einschlag. Wir werden informiert über die Familie der Arnaulds und wichtige Stationen im Werdegang des jungen Antoine. Die drei folgenden Kapitel tragen deutlicher inhaltliche Akzente, im dritten, das die Überschrift trägt „der Antijesuitismus A.s.“, geht es um Moral, Kasuistik und Gnadenlehre usw., das vierte ist Arnaulds berühmtem Buch „Von der häufigen Kommunion“ gewidmet, das fünfte im wesentlichen dem Streit um das „Formulaire“, das den Jansenisten zur Abschwörung vorgelegte römische Dokument. Die drei letzten Kapitel sind philosophischer Natur, sie befassen sich einerseits mit Arnaulds Verhältnis zu Descartes und Malebranche, andererseits mit seinen eigenen Auffassungen von Logik und Grammatik. – Ein nicht geringes Verdienst hat sich der Autor ohne Zweifel damit erworben, daß er dieser wichtigen Gestalt der französischen Kulturgeschichte eine ganze Monographie gewidmet hat. Arnauld verdient mehr Interesse, als ihm zur Zeit von der Forschung geschenkt wird. Aber im übrigen ist der Eindruck, den die Arbeit hinterläßt, recht zwiespältig. Zum Teil liegt das wohl daran, daß eine Gestalt wie Arnauld doch nicht unter dem Raster der Kulturgeschichte adäquat erfaßt werden kann. Er ist eben nun einmal Theologe mit Leib und Seele; es geht ihm um die Wahrheit des katholischen Glaubens. Im Ringen um sie verbringt er sein Leben, schafft er sich seine Todfeinde, die Jesuiten, trotz er dem König und seinen Gesetzen. Ein kulturgeschichtlicher Gesichtspunkt bleibt hier notwendig an der Oberfläche. Damit hängt unmittelbar zusammen: die dem Leser gebotene Information über die Fragen theologischer Natur, in denen Arnauld leidenschaftlich Position bezog, ist oft recht dünn und wenig hilfreich. Drittens, mag sein, daß es dem Autor gerade noch gelingt, Arnauld gegenüber zu verwirklichen, was er in der Einleitung verspricht nämlich *neque irasci, neque admirari, sed intelligere*, dessen Gegnern gegenüber, insonderheit den Jesuiten, bleibt sein Motto absolut toter Buchstabe. Was hier z. B. als Moral der Jesuiten präsentiert wird, gegen die Arnauld vorgeblich zu Felde zog, ist hanebüchen, sind Klischees der übelsten Sorte. Der Autor hätte hier seinem Helden, dem großen Arnauld, wahrhaftig einen größeren Gegner konzedieren müssen, nach dem etwas umgewandelten Motto „groß Feind, groß Ehr!“ Viertens, wenn Verf. gleich in der Einleitung mit Nachdruck betont, Arnauld sei

kein Philosoph, sondern nur Theologe, so wird im Laufe der Arbeit deutlich, warum ihm dieser Punkt so wichtig ist. Es geht dem Autor darum, Arnauld als Vertreter und Vorkämpfer einer bestimmten Art von Theologie zu präsentieren, nämlich einer Theologie, die sich von der scholastischen Philosophie emanzipiert hat. Da die Theologie des römischen Lehramtes dieser Philosophie, vor allem seit dem Konzil von Trient, verpflichtet ist, widersetzt sich Arnauld konsequenterweise den Entscheidungen und Anordnungen dieses Lehramtes. Auf diesen Zusammenhang hingewiesen zu haben, ist verdienstvoll, aber aus der Tatsache der Ablehnung scholastischer Philosophie zu folgern, Arnauld sei also keiner Philosophie verpflichtet, sondern sozusagen purer Theologe, erscheint uns hermeneutisch gesehen äußerst naiv. Als ob es das gäbe, eine bloß auf Schrift und Kirchenvätern schöpfende Theologie! Fünftens, gerade darin, daß Arnauld sich von der scholastischen Philosophie emanzipiert hat, sieht Verf. die Modernität seiner Theologie. Das muß nicht unbedingt bestritten werden, aber führt zu einer Frage, die sich der Autor leider nicht gestellt hat und die ihn vielleicht zu einem viel adäquateren Verständnis Arnaulds geführt hätte: ist diese scheinbare oder wirkliche Modernität Arnaulds nicht vielleicht identisch mit seinem Augustinismus? Ist seine Art Theologie zu treiben, eben keine von der Theologie letztlich unabhängige Philosophie zu kennen und zuzulassen, nicht gerade das Augustinische Erbe? Liegt hier, im Augustinismus Arnaulds, nicht der eigentliche Schlüssel zu seiner Theologie und zu seinem Verhältnis der Philosophie gegenüber? Vieles, was der Autor in diesem Zusammenhang referiert, gerade in seinem 9. Kapitel, erinnert doch frappierend an ähnliche Vorstellungen des großen Bischofs von Hippo. Damit stellt sich die ernsthafte Frage, ob ein Theologe, der sich so ausdrücklich wie Arnauld auf Augustinus als seiner Hauptquelle beruft, ohne gründliche Beschäftigung mit dieser Quelle verstanden und damit in die europäische Kulturgeschichte eingeordnet werden kann. H. J. SIEBEN S. J.

LINDQVIST, BARBRO, *Artister, komedianter och fattigt folk*. Påvekyrkan under 1700-talet i Stockholm. Uppsala: Katolska Bokförlaget 1989. 288 S.

Die Geschichte der katholischen Kirche in Schweden im 18. Jahrhundert ist weitgehend noch nicht aufgearbeitet worden. Barbro Lindqvists Buch „Artister, komedianter och fattigt folk“ („Artisten, Komödianten und arme Leute“) ist einer der ersten Versuche, diese Lücke auszufüllen. Man freut sich deswegen um so mehr, weil dieser Versuch so gut gelungen ist. In dreizehn thematisch gegliederten Kapiteln treten dem Leser viele lebendig gezeichnete Menschenschicksale von Stockholmer Katholiken des 18. Jahrhunderts vor Augen. Der erzählende Text wird durch zahlreiche Zitate aus privaten Briefen und öffentlichen Dokumenten von damals ergänzt. Hinzu kommt ein ansprechendes Lay-out mit vielen gut ausgewählten Illustrationen. – In einer kurzen Einführung skizziert *Magnus Nyman* die damalige Situation der schwedischen Katholiken. Dem modernen Leser fällt die Intoleranz und Enge der damaligen Gesellschaft stark auf. Bei einer Generalversammlung des schwedischen Klerus im Jahre 1593 (das sog. Treffen von Uppsala) wurde die Reformation definitiv bestätigt und die katholische Kirche in Schweden verboten. Ab 1617 wurde die Todesstrafe gegen Konvertiten verhängt. Katholische Gottesdienste durften nur noch in den Legationskapellen der Botschaften der katholischen Länder gefeiert werden, wobei es nur dem Legationspersonal erlaubt war, am Gottesdienst teilzunehmen. Schweden wurde im 17. Jahrhundert religiös völlig homogen. Die wenigen Schweden, die den Übertritt zum Katholizismus wagten, mußten ihn – wie Königin Christina – im Ausland vollziehen und dort lebenslanglich wohnen bleiben.

Mit dem 18. Jahrhundert trat eine neue gesellschaftliche Situation ein. Die beginnende Industrialisierung bewegte Industrie- und Handelsleute, qualifizierte ausländische Arbeitskräfte vom Kontinent in Schweden anzuwerben. So wurden z. B. geschickte Textil- und Glasindustriearbeiter gesucht. Dazu kam der Wunsch, das Land für ausländische Künstler und Kulturschaffende zu öffnen. Viele dieser Einwanderer waren katholisch. Gegen den energischen Widerstand der protestantischen Staatskirche wurde es ihnen erlaubt, die Gottesdienste in den drei katholischen Legationskapellen zu besuchen. Langsam mußten die strengen Restriktionen einer toleranteren